

Frauen = Zeitung.

Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen.

Preis:
15 Sgr. vierteljährlich.

Begründet und fortgesetzt
von

Inserate:
2 1/2 Sgr. die Zeile.

4. Jahrgang.

Louise Otto.

1. Quartal.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.

Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen.

Nr. 9.

Mittwoch, den 24. März.

1852.

Das Duell.

Eine Erzählung
von

Friederike von Koschuetzki, geb. von Heyne.
(Fortsetzung aus Nr. 8.)

Nach langem qualvollen Harren erschien endlich Richard und mit ihm der Arzt, Letzterer, den wir schon kennen, war ein wohlwollender Mann, er untersuchte genau die Wunde von Anatol, schüttelte aber gleich bei dem ersten Anblick den Kopf; — „Er ist todt, denn die Kugel traf mitten ins Herz, es war gut gezielt; schade um den Grafen, es war ein sehr edler Mann. Doch es bleibt uns in diesem Verhältniß nichts Anderes übrig, als den Entseelten so still wie möglich in die Stadt zu bringen, es ist noch früh am Morgen, die Bahre ist da, wir müssen leider nun rasch an das traurige Werk schreiten.“

Man legte die Leiche auf die Bahre und Alphons breitete seinen Mantel statt Bahrtuch über sie.

„Wie ich höre, sprach der Arzt, ist Robert Geiser der Anstifter dieser traurigen Scene, wo ist er denn geblieben?“

„Ich weiß es nicht, sprach Alphons, meine ganze Seele war so mit meinem verbliebenen Freunde beschäftigt, daß ich seine An- oder Abwesenheit gar nicht bemerkte.“

Einer von Geiser's Secundanten, der mit zurückgekehrt war — der Andere war sogleich nach Hause geeilt — berichtete, daß er entfliehen wollte, wisse aber nicht, da er sich mit Uhl auf entfernt, ob er es ausgeführt.

Der Arzt äußerte seine Verwunderung, daß

Geiser Secundanten erhalten, da sein Ruf stets zweifelhaft gewesen. Der Anwesende entschuldigte sich damit, daß man an dem Ernst der Sache gezweifelt und auch nicht habe seige erscheinen wollen.

„Ja, versetzte Richard, es ist uns auch so ergangen, man erkennt erst die giftige Schlange nach dem Biß.“

„Meine Herren! Sie haben wohl Geiser wahrscheinlich nicht so genau gekannt, wie ich, denn dieser Mensch ist nicht allein ein unwürdiger Sohn, der durch seine schlechten Streiche seine Mutter in's Grab stürzte, sondern ein durchaus rachsüchtiger nachtragender Taugenichts, der sich so weit vergaß, seinem rechtlichen Stiefvater, der väterlich für ihn sorgte, heimliche Cassendefecte zu machen, da derselbe Cassenbeamter ist, und ihn dadurch auf sein Alter um Amt und Vermögen brachte, daher auch Robert keine Unterstützung mehr erhalten konnte, und es war so weit mit ihm, daß er diese Academie verlassen mußte, um für sich selbst zu sorgen. Wie Schade, daß der so ehrenhafte Graf Senen mit diesem Reptil zusammentraf, er beneidete ihm wahrscheinlich seine Vorzüge und die moralische wie materielle Höhe, von der er auf ihn herabsehen konnte.“

„Warum wußte ich dies nicht früher, äußerte Richard, o, ich war der Meinung, daß er nur seinen Tod suche, und ich wollte ihm ein Lehrgeld durch Anatol zukommen lassen, damit er künftig nicht ehrenhafte Leute aufzufordern brauche, um sein werthloses Leben los zu werden, aber ich ahnete nicht, daß er so durchaus schlecht sei, daß er den Tod von Anatol auch bezwecke, denn seine Bitterkeit gegen Anatol, seine Eifersucht schien

mit mehr gesucht als gefährlich, um nur Grund für das bezweckte Duell zu haben; mir war der Gedanke sehr fern, daß er handeln würde, wie ein nichtswürdiger Bube, wie ein Menebelmörder, denn er schoß wie ein italienischer Bandit.“

Willfried wunderte sich, bei seinem Aufstehen das Bett von Alphons schon den zweiten Morgen leer zu finden, da er sonst den Schlaf sehr liebte. „Schon zwei Morgen, dachte er, ist mein Bruder so still aufgestanden und ausgegangen, dahinter steckt etwas, er und Anatol sahen gestern so bestürzt aus, das ist nicht gut, ich muß erforschen, was es ist, etwas Gutes nicht, denn sonst würden sie es nicht verschweigen.“

Das Frühstück wurde gebracht, aber der Bruder kam nicht, auf den er gewartet. Willfried wurde unruhig und stellte sich an das Fenster, um zu sehen wo er bleibe; ein Hin- und herlaufen auf der Straße machte ihn aufmerksam, er riß noch mehr das Fenster auf und bog sich weit hinaus, er sah mehrere Menschen laufen und andere lebhaft sprechen, ohne etwas von den Reden zu verstehen; neugierig lauschte er auf eine Erklärung. — Doch noch mehr strengte er seine Augen an, als er jetzt einen Zug von Menschen gewahrt wurde, in deren Mitte man eine Bahre trug; als der Zug näher kam, sah er einen Verwundeten oder Todten darauf liegen mit einem Mantel bedeckt, er blickte wieder hin — und starrte zuletzt fast besinnungslos auf diesen verhängnisvollen Mantel, er war und blieb der seines Bruders. Todessehauer durchfuhr seine Glieder, es dunkelte ihm vor den Augen, eine schreckliche Ahnung durchzuckte ihn, mit dem Ausruf: „Gott es ist mein Bruder!“ stürzte er die Treppe hinab und trat mit wankenden Füßen an die Bahre. Richard vertrat den Verzweifelnden den Weg. „Wohin rennst Du Wahnsinniger?“ — außer sich schrie Willfried — — „Mensch! sage, ist mein Bruder todt?“ — „Todt?“ versetzte Richard mit erzwungener Ruhe, „todt ist er nicht, man trifft nicht Zwei, wenn man auf Einen zielt!“

„Aber hier ist ja sein Mantel! — wem dient er als Bahrtuch? — ich will meinen Bruder sehen, ich muß zu ihm, sage wo er ist!“ —

„Nur gemach! gemach, nicht soviel auf einmal; ja der Mantel ist allerdings von Alphons, der jetzt zur Todesdecke dient, armer Junge! — das war wirklich zum Erschrecken; Dein Bruder aber selbst ist gesund und lebt.“

„Du folterst mich Richard! — Wer ist die Leiche?“

„Schon habe ich Dir wiederholt, daß es nicht Alphons seine ist; komm nun zu Hause, dort will ich Dir Alles mittheilen, denn sonst könnte es zu spät werden.“

Bei diesen Worten drängte er Willfried in das Haus zurück, aber Dieser hatte schon zuviel

gesehen. Die Polizeiwache bemerkte in eben diesem Augenblick Alphons, vertrat Denselben den Weg und nahm ihn gefangen. Unaufhaltsam stürzte nun Willfried auf seinen Bruder los und rief mit verzweifelnden Blicken: „Was hast Du gethan! — Bist Du der Mörder?“

„Nein! sprach Alphons gefaßt, ich war bloß der unglückliche Secundant, — beruhige Dich, Richard wird Dir Alles sagen, eile zurück zu ihm, ehe es zu spät wird.“

Willfried blieb in Selbstbetrachtung, der Gegenwart sich kaum bewußt, eine Zeitlang stehen, indem der Zug weiter vorschritt; er warf noch einen letzten Blick auf seinen Bruder, der seinen innern Seelenschmerz verrieth.

„Jeder sagt, dachte er, gehe nach Hause, ehe es zu spät wird, was soll das heißen? — Was ist denn mit Richard, dem sonst so Bedächtigen vorgegangen?“ — daher eilte er nun wirklich in seine Behausung, wo ihn Richard erwartete, der sich schnell in das Haus geflüchtet, wo die Brüder wohnten, um vorher Willfried zu sprechen ehe er in Haft komme.

„Leider kam ich doch, obgleich ich mich sehr beeilte, zu spät, Dir den traurigen Anblick zu ersparen; nun aber gleich zur Sache, denn ich habe wenig Zeit, man verhaftet mich auch.“

„Dich auch?“ rief erschrocken Willfried.

„Ja! Ja! — mich selbst in eigener Person, denn ich war zweiter Secundant bei dem schrecklichen Duell, und habe mich trotz meiner sonstigen Besonnenheit diesmal in meinem eigenen Netze sehr schmerzlich gefangen.“

„Aber so quäle mich doch nicht so lange ab und sage endlich, wer die Leiche und der Mörder ist?“

„Am Mörder liegt nichts — aber desto mehr am Mord; das kommt von den falschen Ansichten der Ehre, wo jeder Schuft sich für alle seine Rachepläne und Schlechtigkeiten Gemugthuung verschaffen kann, da er dieselben mit dem Mantel der Ehrenhaftigkeit, vermittelt unserer heillosen Duells-Ansichten, verdecken kann. Geiser war der Herausforderer; wir wollten ihn dafür strafen, daß er so böshast und übermüthig war, und strafen uns leider selbst, durch seine gemeine Schlechtigkeit, die wir nicht ahnten. — Die Leiche — dabei faßte er sanft Willfried's Hand, lehnte seinen Kopf auf dessen Schultern und sprach leise, wie ein zu offenbarendes Geheimniß, indem er ihn mit dem andern Arm umschlungen hielt — ist Anatol!“

Willfried fuhr erschrocken zurück wie vom electrischem Schlage getroffen, er entwand sich Richard's Armen und rief mit kaum hörbarer Stimme: „Anatol! — Anatol ist todt! — mein Freund — mein Bruder — — o das ist zuviel, das ist zu hart!“ — und dabei sank er, wie betäubt auf einen Stuhl.

„Es ist hart und traurig, und ich wünschte ich

könnte jezt das Lithewasser wie Eger oder Selter verschicken und trinken lassen um dieses Unglück zu vergessen. Doch es ist einmal nicht zu ändern und man muß nach Ruhe ringen. Das ganze Menschenleben ist ja von Schmerz und Lächerlichkeiten zusammengesetzt; man kann oft seinem bösen Geschick nicht entgehen, so vorsichtig man auch ist; die Menschen bilden sich meist durch unwillkürliche und willkürliche Handlungen ihre Schicksale selbst, oder werden von Andern wie am Schlepptau mit fortgezogen. Dies bestätigt auch der heutige traurige Vorfall wieder. Es wollte ein Lebensmüder die andere Welt sehen und Anatol sollte ihm als Wegweiser dazu dienen. Dieser zeigte ihm aber einen anderen Weg, er zielte nicht um ihm den Weg in die Unterwelt zu bahnen, wohin seine niedere Seele gehörte, Anatol stand hoch über ihm, daher blieb sein Ziel immer nach oben, denn er schoß den Pistolenschuß hoch in die Luft, dagegen sah der lebensfatte Schuß von Geiser, den seine Sinne stets nach unten hinzogen, seinen Plan zerstört und in der Rohheit seiner selbstmörderischen Verzweiflung, getrieben durch die höllischen Eigenschaften des Neides und der Eifersucht, vernichtete er Desjenigen Leben, der zu edel war das Seine zu zerstören."

Willfried hörte still zu, aber eine unaussprechliche Wehmuth lag in seinen schwermüthigen Augen, dem reinen Spiegel seiner Seele; sein Zartgefühl war tief verletzt, denn er kämpfte mit der Liebe zu Alphons und Anatol, um sie zu entschuldigen, und seinen Ansichten von Menschenrechten.

"Geh!" sprach er zu Richard, als dieser mit seinen Mittheilungen fertig war, "ich muß allein sein, denn der Vorgang hat mich sehr tief bewegt; Du kannst Recht haben, daß das menschliche Treiben aus Gewohnheit und Lächerlichkeit zusammengesetzt ist, aber darunter ist gewiß der Krieg und Zweikampf die schänderhafteste. Gegen die Natur, die so gewaltig über ihnen steht, versuchen die Menschen ihre Kräfte, aber gegen ihre Meinungen und Gewohnheiten wissen sie nicht zu kämpfen. Die Kleinheit der Menschen ist groß! und doch fühlen und denken sie so tief — könnte ich handeln, wie es mich treibt und zieht, kämpfen wollte ich mit aller Schärfe geistiger Waffen gegen diese Schandflecke der Menschheit und der sogenannten gesitteten Welt. O! ausziehen möchte ich, besser, heiliger wie ein fanatischer Mönch, um die Menschen zu belehren über das, was Recht, was Liebe sei; dies ist der Gedanke, der mich noch aufrecht erhält, der wie ein Heiligthum in mir ruht, aus dem ich reichen Segen spenden möchte für die ganze Welt."

Richard lächelte gezwungen, um sich den Anschein von Ruhe zu geben und sagte: "Es ist

ein Missionair an Dir verstorben, Du bist ja ganz begeistert von Deiner Idee."

"Scherze nicht, denn es ruht ein tiefer Ernst in mir."

Richard entfernte sich, und lange noch saß Willfried auf seinem Stuhl in Gedanken versunken, das Frühstück stand kalt auf dem Tisch und der Besuch des Collegiums war heute das erste Mal versäumt worden. Später ermannte er sich, um nach seinem Bruder zu fragen; dieser saß in Haft, wie auch schon Richard festgenommen war. Nun eilte er zu Anatol, die Wirthin gab ihm den Schlüssel der Stube. Man hatte seinen Freund auf den Divan gelegt. Nachdem Willfried seinen geliebten Freund mit den rührendsten Liebkosungen überhäuft, die bittersten, fast ersten Thränen als Jüngling über sein Geschick geweint, schien er sich mit einem weiteren Entschluß zu beschäftigen, steckte den angefangenen Brief von Anatol an seine Mutter in seine Briestafel, schloß den Schreibtisch seines Freundes auf, nahm die Papiere heraus und was ihm von Wichtigkeit schien, dann verschloß er Alles sorgfältig und entfernte sich, nachdem er den Thürschlüssel zu sich gesteckt. Die Schlüssel von Schränken und Kasten übergab er dem Gericht, da er die werthvollen Sachen und Geld in Verwahrung wußte; er besorgte den Sarg und ordnete den Leichenzug an, indem er alle Academiker zur Begleitung der Leiche aufforderte, und eilte dann spät nach Hause um noch schriftliche Arbeiten vorzunehmen.

Eben war Willfried mit Schreiben sehr eifrig beschäftigt, als er plötzlich durch ein Klopfen gestört wurde, unwillig über die Störung wollte er aufstehen und nachsehen als auch schon ein junges Mädchen vor ihm stand, einen Zettel übergab und sogleich aus der Stube verschwand.

"Was soll das," sprach Willfried verdrießlich, da es aber schon etwas dunkel geworden, machte er Licht; er entfaltete den ihm übergebenen Zettel und las die, mit zitternder Hand fast unleserlich geschriebenen Worte: "Ich bitte um eine Minute Gehör in meiner Stube, aber bald! — bald! — Kelli."

"Ach, von ihr der Unglücklichen! — was kann ich ihr sagen, zu trösten vermag ich sie nicht, denn ich bedarf selbst Trost." — Wie unangenehm ihm anfänglich die Störung war, so siegte doch bald, nach Lesung der Zeilen, seine innige Theilnahme an Kelli's Geschick.

Nach kurzem Besinnen entschloß er sich ihren Wunsch zu erfüllen, der ihm unter andern Umständen Stunden, ja Tage gekostet hätte. Die Wohnung von Kelli lag der, von den Brüdern gegenüber, wie wir wissen, der Weg war daher nicht weit, und Willfried qualte sich auch diesmal nicht lange mit Untersuchungen, was sie von ihm wolle, sondern schritt mit einer gewissen Hast,

als ob er seinen Entschluß ändern könne, ihrer Wohnung zu.

Es öffnete sich sogleich eine Thüre, als wenn man ihn schon erwartete, er trat in ein schwach beleuchtetes Zimmer, hier stand er bald einem geisterbleichen Wesen gegenüber, in welchem er Nelli erkannte; die wenige Helle in der Stube ließ diese verblichene Gestalt fast als ihren Geist erscheinen.

Nach einem Schweigen, das mehrere Secunden anhielt, zitterten einige unverständliche Worte über ihre Lippen; Willfried näherte sich ihr um sie besser zu verstehen, doch nach einigen mühevollen Versuchen, die vom heftigen Weinen verstopfte Stimme verständlich zu machen, hörte er nur das Wort — Anatol — deutlich; nach einer Pause in welcher sie gewaltsam rang, sich verständlich zu machen gelang es ihr endlich die Worte zu stammeln: „Sind Sie noch sein — Freund?“ — „Sein Freund? — mein Fräulein, wozu diese Frage; meine Freundschaft für Anatol reicht über sein Grab, und stirbt erst mit mir.“

„Wollen Sie ihrem Freund eine letzte Bitte gewähren?“ frug Nelli vom Weinen unterbrochen.

„O, könnte er noch bitten!“

„Er kann es durch mich — ich weiß, daß Sie ihn liebten — wer konnte ihn auch nicht lieben“ — sie stockte — „aber ich“ — sie fuhr mit der geisterbleichen Hand in die feuchten Augen um die Thränen zurückzuhalten und zu zerdrücken, die unwillkürlich auf die bläuen Wangen herabrollten — „ich liebe, ich betete ihn an — was ist mein Leben ohne seine Liebe! — und Anatol — liebte mich auch, und wie! — und ihn, mein Glück, meine Zukunft — soll ich nie mehr sehen? — nie in sein unaussprechlich freundliches Auge blicken? — ihm nicht noch einmal sagen, wie ich ihn liebe und ewig lieben werde, — ohne Abschied will man ihn mir entreißen, — scheiden soll ich von ihm, — scheiden auf immer — auf ewig!“ — sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und schien sinken zu wollen, Willfried unterstützte sie und nöthigte sie zum Sagen.

Nachdem sie sich wieder etwas erholt, fuhr sie fort: „Wollen Sie mich zu Anatol begleiten? Ich bitte Sie im Namen meines und Ihres Freundes darum.“

„Ich will es“ — sprach Willfried entschlossen.

„Ich danke Ihnen“ und eine leichte Röthe flog über das marmorähnliche Antlitz. — „O, ich wußte es, daß ich ihn noch sehen würde, sonst hätte ich sein Grab geöffnet; ich muß Trost und Standhaftigkeit für mein Leben bei ihm holen, für mein Leben, das nur ihm gehört; damals als ich Anatol zum ersten Mal sah, als er die schöne Pflicht edler Menschenliebe übte, als er durch die-

sen edlen Beruf erkrankte — als er mit dem Tode rang und seinen Edelmutb bald mit seinem Tode bezahlt hätte, ja schon damals wurde es mir klar, daß ich nur mit ihm leben, mit ihm sterben könnte, — o ich war damals auch recht krank“ — und sie drückte ihre Hände fest an ihr Herz wie einen großen Schmerz zu erdrücken. — „Wie oft ging ich leise an seinem Hause vorüber, um nur die Luft näher zu athmen, die ihn umwehte, und als ich ihn dann zum ersten Mal wieder sah, wie er so freundlich und bleich an Ihrem Fenster stand und herüber sah; — ach! da wankten meine Knie und ich dankte dem Höchsten für seine Rettung.“ Sie stand dann auf und ging zu Willfried, und frug ihn: „liebten Sie schon Jemand mehr wie Ihr Leben?“

„Ja! antwortete Willfried, denn ich bin bereit es für jedes wahrhaft Gute zu opfern!“

(Fortsetzung folgt.)

Mangel an Geistesfreiheit.

Die Theilnahme der Frauen für die Politik ist schon mehrfach in diesen Blättern ausgesprochen und von manchen wahrhaft gebildeten Frauen als höchst wünschenswerth gefunden worden. Doch dünkt mir, daß man bis jetzt noch nicht genug nach den Gründen geforscht hat, warum diese Theilnahme so wenig bei uns Frauen existirt oder wenigstens sich nicht im Denken und Wirken äußert — und da ich mich zu denen rechnen darf, die gern ihren Gefährtinnen die Hand reichen möchten, sie aus ihren beschränkten Kreisen des häuslichen Lebens in weitere, den Geschöpfen Gottes eben so würdige zu führen — erlaube ich mir, meine Ansichten darüber wenigstens theilweise hier darzulegen. — Mangel an Geistesfreiheit möchte ich als den ersten Grundstein des trägen Schweigens unserer Gefühle in Hinsicht auf Politik nennen — und dieser Mangel scheint mir wiederum dadurch zu entstehen, daß wir erstens in unserem Sein zur Außenwelt, d. h. unserer Zeitgenossen, nicht genugsam das Bewußtsein sprechen lassen, daß wir alle, alle, hoch und niedrig Geborne, Kinder eines Vaters, gleiche Genossen der schönen Erde sind; und daß wir zweitens das wahrhaft Gute, Edle zu wenig hochstellen, gegen das Schlechte, Unmoralische zu wenig Misachtung an den Tag legen und zuletzt, weil wir uns durch erbärmliche Vorurtheile aller Art einnehmen — unsere oft wirklich innwohnenden richtigen Gefühle keinen freien Lauf lassen um nur nicht anders zu sein und zu handeln wie es gerade Sitte und Gewohnheit unserer Mitschwester ist. Dadurch entsteht nun die geistige Schwachheit, die sich in der Erziehung der Kinder bei meistens guten moralischen Müttern dennoch in Unterlassungssünden, die ihre Früchte erst nach Jahrzehnten tragen, in unserem Sein nach Außen

aber in wirkliche Sünden, die augenblicklich schaden, äußern und uns auf einer niedern Stufe der Geistes- und Herzensbildung stehen lassen, als wir selbst kaum glauben. — An uns Frauen dieses Zeht liegt es aber nun, da der Wunsch, das Bedürfnis unserer geistigen Emancipation (im edelsten Sinne) immer dringender wird, Schritte dafür zu thun und uns vor allen die obengenannten Hemmsteine unserer geistigen Freiheit aus dem Wege zu räumen — dann, dann werden wir auch im Stande sein, frei und edel die Rechte des Volkes, das Unrecht der Unterdrücker mitzufühlen und soviel es in unsern Kräften steht, dafür oder dagegen zu handeln.

Vor Allem also, liebe Zeitgenossinnen, laßt uns das wahrhaft Edle, Gute, Große, in welchem Gewand es auch auf Erden einhergeht, unter aller Bedingung preisen und uns zum Beispiel für uns und unsere Kinder annehmen — daß dieß leider recht oft unterbleibt, sehen wir täglich in den socialen und bürgerlichen Verhältnissen, wo zu oft brave Leute, die ihres Schöpfers Geboten immer nachzukommen sich bestreben; die oft mit unendlicher Noth und Trübsal zu kämpfen haben, um auf dem rechten Wege zu bleiben, dennoch verächtlich über die Achsel angesehen werden, trotz ihres moralischen Werthes, nur weil sie in Hütten geboren sind. — Daran schließt sich nun sogleich ein zweiter Ruf an Euren Geist? Mißachtet das Schlechte, das Unmoralische und wenn es sich auch im höchsten und feinsten Gewand zeigt. Fühlt Euch nicht glücklich, sondern beschämt, wenn ein Graf, ein Fürst, der sich nicht entblödet, vor aller Welt gegen die Gebote der christlichen Moral zu sündigen, das höchste Gut der Frau gering zu achten, seine Unterthanen zu bedrücken, Arme, Hülfesuchende von seinen Thüren zu stoßen, mögen sie auch so viel Schätze bergen, ich sage, fühlt Euch lieber beschämt, erniedrigt, wenn Euch ein solcher Liebesworte zuflüstert, — wendet Euch weg und reicht dem Bauer, dem fleißigen Handwerker die Hand zum Grus; denn dieser ähnelt in seiner groben Hülle mehr einem echten Gotteskinder, und Gotteskinder möchten wir doch alle heißen, meine lieben Zeitgenossinnen! Laßt diesen Gedanken nur nie aus Eurem Bewußtsein schwinden; werst alle die kleinen bösen Vorurtheile weg, die zusammen Eure Wesen mit einer häßlichen Rinde umgeben, durch die man oft kaum sehen kann, ob ein guter oder böser Kern darin steckt. —

Seht nicht in Euch nur die Gräfin, die Regierungsräthin, die reiche Kaufmannsfrau, die Schuhmachersfrau — — sondern das Kind Gottes, das dieselben Rechte am großen Vaterherzen, denselben Beruf zur, wenn auch kurzen Glückseligkeit auf Erden hat — und trachtet, Euch dieser

recht würdig zu machen durch ausübende Milde und Liebe.

Sophie.

Die Chirogrammatomantie.

Diese Wissenschaft, aus den Schriftzügen eines Menschen seine inneren Fähigkeiten herauszufinden ist eben so neu als die Resultate überraschend sind, die sie geben; es ist nicht allein das neue und seltsame bei dieser Wissenschaft, was in Erstaunen setzt, sondern vielmehr das: „wie tief der menschliche Geist in seinen scharfsinnigen Beobachtungen jezt jede Sache sinnend durchdringt.“ Nach allen diesen neuen Erfahrungen, durch so viele äußere Merkmale den innern Menschen herauszufinden ersteigt für denselben eine ganz neue Erziehungsmethode und die Folgen aller dieser Beobachtungen sind unberechenbar. Es gilt jezt nicht mehr allein das Studium der alten Lavater'schen Grundsätze, aus den Gesichtszügen den innern Gehalt und die Fähigkeiten des Menschen herauszufinden; die Phrenologen weisen auch dieses durch die Form und den Bau des Schädels und Gehirns nach; jezt ist man sogar in diesen feinen Beurtheilungen schon soweit vorgeschritten, daß man die Form der Hände und Füße, den Gang, die Schriftzüge als ein Erkennungszeichen der innern Seelenthätigkeiten annimmt. Die Wunder eines tiefen Geheimnisses scheinen sich unsern Blicken enthüllen zu wollen, und der Schleier wird fallen, den der Aberglaube vor die Wahrheit gezogen hatte.

Auch ich schickte meine Handschrift nach Leipzig an die „Illustrierte Zeitung“ ein und überrascht von dem phytischen Urtheil übersandte ich derselben folgendes kleine Gedicht:

„Gott nahm ein Stückchen Erde
Haucht eine Seele ein,
Ein Mensch ward durch sein Werde
Mit Seele Fleisch und Bein.

Doch Geist und Seelenmassen
Sind Blicken unsichtbar
Denn konnt' man sie nicht fassen
So viele tausend Jahr.

Ihr Suchen ist verschwunden
Nach langem Zug und Trug
Man hat sie aufgefunden
In jedem Federzug.“

Friederike.

Briefe.

Leipzig, Anfang Februar 1852.

Ein Monat des neuen Jahres ist nun vorüber, und es sieht noch immer nicht aus, als ob Pleiß-Athen das langweilige Antlitz, das es trägt, ablegen, ich weiß nicht, quoyque oder malgré Henriette Sontag. Die deutsche Nachtigall, wie sie hier genannt wird, hat das musiksinnige Publicum Leipzig's mit drei Gastvorstellungen (abonnement suspendu und bedeutend erhöhten

Breife) beglückt und für noch drei hat der Herr Director Wirsing abgeschlossen. Soviel wir hören, ist sie in der „Regimentstochter“, im „Barbier von Sevilla“, in der „Nachtwandlerin“ und im „Alessandro Stradella“ aufgetreten oder wird noch auftreten.

In dem maßlosesten Kunstenthusiasmus ist unser berühmtes „Tageblatt“, sowohl der bezahlte als der unbezahlte Theil, verfallen. Das „Tageblatt“ macht sich jetzt auch durch seine Sympathie für das Haus Bourbon bemerkbar — es ist ganz legitimistisch gesinnt und sucht den Kaiserneffen auf alle erdenkliche Weise lächerlich zu machen.

Unsre übrige literarische Welt ist still — angemessen der allgemeinen Welteigenschaft. Einiges Aufsehen erregte in diesen Tagen der plötzliche Redactionswechsel bei den „Vereinigten Volksblättern“, bekanntlich das von Binder gegründete letzte Organ der sächsischen Demokratie.

In den außerliterarischen Kreisen unserer Stadt ist es wahrhaft untröstlich, nichts wie vornehme Blasirtheit und „blasirtes Vornehmthun, Concerte und Bälle (jetzt Faschingsbälle benannt“) sind zahlreich besucht, es will demnach scheinen, als ob die gottseligen Missionsvereine noch weniger zur „Ertödtung des Fleisches“ bewogen hätten, wie sich denn auch Gott sei Dank die Kirchen unsrer hiesiger orthodoxer Prediger täglich mehr leeren. Dennoch finden die Uebertritte zum Deutsch-Catholicismus hier spärlich statt. Das wäre Alles.

Ad.

Blicke in die Kunde.

Man zählt gegenwärtig in Paris 879 Modisten-Handlungen, wovon 867 von Frauen gehalten werden. Diese beschäftigen 2717 Arbeiterinnen und machen in Paris allein jährlich für 13. Mill. Fr. Geschäfte. Diese Industrie geht sechs Monate im Jahre gar nicht. Diese Zeit wird zur Verfertigung der Modeartikel für die Exportation benutzt, welche sich dann nach allen Punkten von Europa verbreiten. Unter Modeartikeln sind vornehmlich bloß Hüte, Hauben, Stickereien und Phantasiearbeiten zu verstehen.

In den vereinigten Staaten von Nord-America giebt es jetzt auch weibliche Aerzte. Zwei derselben machten in Philadelphia und Boston bereits großes Aufsehen durch ihre Curen, und die in Philadelphia für Frauen gegründete medicinische Facultät zählt schon eine Menge Studentinnen, von denen jüngst einige zu Doctorinnen der Medicin promovirt worden.

Der Frankfurter Pestalozzi-Verein, welcher vor 5—6 Jahren in's Leben trat, fährt fort, Gedeihliches zu leisten. Der Vorstand hat über das segensreiche Wirken des Vereins kürzlich eine Brochüre

veröffentlicht. 1850 betrug die Zahl der Kinder, welche er dem Elend entriß, 38, jetzt beträgt sie 57. Doch klagt der Vorstand sehr über Mangel an einem Fond, und fordert zu zahlreichen Beiträgen auf.

Am 4. Februar ist in Heidelberg Frau von Kozebue, Gattin des in Mannheim von Sand ermordeten Staatsraths von Kozebue, gestorben. Sie erreichte ein Alter von 73 Jahren und ist die dritte Gattin Kozebue's gewesen.

Von D. Dünker erscheint bei Cotta eine Schrift: „Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit“, welche umfassende Darstellungen über Goethe's Mutter und Schwester, seine Geliebte und Freundinnen, mit Benutzung von bisher unbekanntem Nachrichten enthalten wird.

Der König von Sardinien hat einem Mädchen im Chambery, welches sich als Dichterin einen Namen erworben, 1000 Lire zur Aufmunterung bewilligt. Dieses Mädchen war eine einfache Bäuerin, die von einer armen Frau erst in ihrem 15. Jahre lesen und schreiben lernte. Es fiel ihr ein Buch von Lamartine in die Hände und dieses begeisterte sie der Art, daß sie bald darauf um die Prämie der königl. Academie concurrirte, welche ihr im Jahre 1850 auch zu Theil wurde. Der Minister des Unterrichts wurde vom Könige auch ermächtigt, dem Mädchen eine außerwählte kleine Bibliothek zuzustellen.

Der Weise und der Neger.

Von Friederike von Koshuetzki.
(Fortsetzung aus Nr. 8.)

14.

Es stürzen die Balken krachend herab
Verkohlt von dem lodernden Feuer,
Es öffnet sich Waller'n ein flammend Grab,
Schon raffelt herab das Gemäuer;
Betäubt ist schon Waller von Rauch und Gluth
Doch bricht er durch Flammen mit kühnem Muth.

15.

Es ist jetzt gebrochen die letzte Kraft
Er sinket bewusstlos nun nieder,
Er hört nur ein Brausen in enger Hast,
Zermalmt schien ihm Körper und Glieder,
Denn neben ihm stürzt zu Trümmern das Haus,
Daß weithin fliegen die Funken hinaus.

16.

Und als nun der Morgen so blutroth tagt
Ist Alles so öde voll Trauer,
Und als man nach Waller'n nun forscht und fragt,
Sucht man auch im Schutte der Mauer
Vergebens Suchen, erfolgloses Mühen
Der unter den Trümmern begraben schien.

17.

Doch horcht! ist's nicht ein menschlicher Ton
Wie ferne und angstvolle Worte?

Ja! — leise doch deutlich hört man sie schon,
Nah' sind sie dem traurigen Orte.
Am Bache, der nah' am Hause sich wand
Lag Waller bedeckt von Asche und Sand.

18.

Raum ist er wieder zu Sinnen gebracht
So folgt auch die ängstliche Frage,
Wer Jeo gerettet in dieser Nacht,
Wo sie weile nach diesem Schlage?
„Denn wie sie sich meinen Armen entwand
Hiel ich bewusstlos hin an Wasserrand.“

19.

Ein düsteres Schweigen, ein trüber Blick
Ist Antwort auf Waller's Verlangen.
„O sagt! und haltet nicht länger zurück,
Was macht Euch so stumm und befangen?
Wenn Jeo hier unter den Flammen ruht
Dann stürz' ich mich nach in die heiße Gluth.“

20.

Man suchte vergebens den langen Tag,
Denn Jeo war spurlos verschwunden,
Und was schon verkohlt in der Asche lag,
Das wurde heraus noch gefunden.
Doch was sonst bringet der Tag an das Licht
Die einmal Verlor'ne brachte er nicht.

21.

Als Waller beharrlich schon Tagelang,
Vollbrachte mit angstvollem Suchen,
Da wurde im Herzen ihm weh und bang
Dem Schicksal fing an er zu fluchen.
„Ist Jeo für mich auf ewig nun todt,
So steht mich hier nimmer ein Morgenroth.“

22.

„Fort!“ sprach der sonst so bedächtige Mann
„Weit hin über Länder und Meere;
Wein Leben ist nutzlos, jetzt ohne Plan,
Fühlt nichts, wie die tödlichste Leere.
Das Herz gebrochen, was Liebe genährt,
Verstummt die Freude am heimischen Heerd.“

23.

„Weit hin in die Stille der weiten Welt
In Wüsten und Urwälder Grauen
Dort wo die Sonne den Tag nicht erhellt,
Will ich einen Tempel mir bauen;
Dort bin ich der Priester vom eig'nen Herz,
Das Heiligthum aber mein stiller Schmerz.“

24.

„Ich klage die Welt, die Schaffende, an
Und seufze hinaus in die Ferne,
Ist Leben nur Traum, ein schmerzlicher Wahn,
So dunkelt am Himmel Euch Sterne.
Trieb Schöpfung mit Menschen ein böses Spiel,
Daß gleich mit Thränen in's Leben er fiel?“ —

25.

Und schnell ohne Abschied und ohne Raft
Zieht's ihn in verborgene Weite;
Er reißt mit einer verzweifelnden Hast
Als wenn ihn was zöge und leite,

Er wollte den eigenen Schmerzen entfliehn,
Doch dieser, sein Schatten, muß mit ihm zieh'n.

Africa

der Wüste Kind.

26.

Mit prächtigen Bisangblättern verziert
Stand unter den Laubdach von Palmen
Magnolien und Granaten umblüht
Die Hütte hier unter den Palmen
Des Grafes so frisch, in Africa's Sand
Da diese in einer Dase stand.

27.

Doch auch in der Steppen heißesten Sand
In Africa's Wüsten zu dringen
Der menschliche Geiz die Mittel erfand
Um Neger zu Sklaven zu zwingen.
So reißet man oft mit frevelnder Hand
Sie fort aus der Heimath in fremdes Land.

28.

So auch in die Hütte des Negers drang
Ein Trupp von den feindlichen Stämmen.
Der Neger war fern auf dem Tigerfang,
Sein Weib wußt Gewalt nicht zu hemmen.
Man reißt sie nieder und fesselt geschwind
Sie selbst, wie Gani, ihr einziges Kind.

29.

Es suchen die Räuber mit ihrem Raub
So schnell, als nur möglich zu fliehen,
Sie schleppen die Opfer voll Blut und Staub,
Mit ihnen zur Küste zu ziehen;
Doch jetzt schießt der Neger voll Wuth entbraunt,
Auf die Räuber den Pfeil mit sicherer Hand.

30.

Er sah schon von Weitem sein Weib und Kind
Gefesselt in Stricken und Ketten,
Und wild wie ein Löwe, von Born fast blind,
Will er von den Räubern sie retten,
Doch eben so schnell der Räuber Geschloß
Knallt krachend jetzt auf den Neger schon los.

31.

Ein heulend Geschrei von des Negers Weib
So gräßlich und wild wie von Sünden
Durchklaget die Wüsten, als sie den Leib
Des Negers sah blutend ermüden.
Doch, um zu enden dies Negergeheul
Ward ihnen die Strafe der Peitsche zu Theil.

32.

In Nieder-Guinea zu Congo steht
Man Neger als Beute in Haufen;
Das Auge der Räuber voll Geldgier glüht
Die Opfer recht hoch zu verkaufen;
Man flucht und schimpft und handelt wohl farg,
Wo Fehler sich finden, die man verbarg.

33.

Die Seelenverkäufer nehmen den Lohn
Der Sünde, um sich zu betäuben

Verlacht wird der Schmerz den Opfern zum Hohn
Die herzlos zum Markte sie treiben.
Auch Gani und seine Mutter sind feil
Und beide Seelenverkäufers zu Theil.

34.

Schon lichtet die Anker zu schnellem Lauf
— Im Winde die Segel schon schwellen —
Der Seelenverkäufer mit seinem Kauf,
Zu fahren auf flüchtigen Wellen;
Da hört man am Schiffe klagend Geschrei
Es eilt die Negerin schwimmend herbei.

35.

„O! habe Erbarmen, Du weißer Mann
Ich bin ja so arm und verlassen,
Nimm mich als Selavin im Schiffe nur an
Ich kann von dem Sohne nicht lassen!“
Sie klammert dabei mit zitternder Hand
Sich an des Schiffes hochwogenden Rand.

36.

„Ha! Willst Du von hinnen, Du Negerbrut!
Die selbst ich den Wellen gegeben“ —
— Wild stieß er mit Füßen sie in die Fluth —
„Den Haien gehöre Dein Leben;
Die Sehnsucht wird Dir im Meere gestillt,
Mein Schiff ist von Selaven schon überfüllt.“

37.

Siehst Du, was spielend die Welle dort trägt
Forttreibend in ihrem Bereiche
In Kreisen drehend ans Ufer verschlägt?
Hu! — es ist der Negerin Leiche.
Krank warf sie der Wüth'rich vom Schiffe herab,
Jetzt schwimmt sie so ruhig im Meeresgrab.

38.

Das Schiff war gedrängt von Selaven ganz voll,
Sie wurden geschlossen zu Paaren;
Ein Jammergeschrei von ihnen erscholl,
Als man sie gefesselt in Schaaren
Herabstieß in aller untersten Raum,
So niedrig und eng, man athmete kaum.

39.

Dort lagen sie fest und krumm wie ein Wurm,
Die Hitze war kaum zu ertragen,

Sie hörten dort weder Regen noch Sturm,
Denn stärker ertönten die Klagen,
Die Jammer und Schmerz den Selaven erpreßt,
Die Qualen und Hunger nie ruhen läßt.

40.

Sie stöhnen und klagen, doch ihr Geschrei
Verhallt vor des Schiffsvolkes Loben
Es schwebet kein rettender Engel herbei,
Der Tröstung still sende von Oben.
Sie harren verzweifelnd wohl Tag und Nacht,
Ob keine Hülfe für sie denn erwacht.

41.

Verpestet die Luft, ganz elend und krank,
Ist Hoffnung für sie nur zu sterben;
Die Stunden dehnen zu Jahren sich lang,
Sie tragen nur Nacht und Verderben.
Voll Wuth man klirrend die Ketten zerriß,
Daß blutig schwellte der Neger Gebiß.

42.

Auch Gani war krank, ihm dunkel und schwer,
Er fing an das Leben zu hassen;
Er sah nicht, fühlte nur matt um sich her
Und konnt' sich vor Thränen nicht fassen.
Der Slave, der mit ihm geschlossen war,
Der rang mit dem Tode, das war ihm klar.

43.

Erschrocken vom Morgentaumel erwacht
Spürt er etwas Schweres mit Beben,
Es drückt ihn so eiskalt in dunkler Nacht
Und läßt ihn vom Boden nicht heben.
Er fühlt jetzt mit Schauder und heißer Gluth
Daß die Leiche des Negers auf ihn ruht.

44.

Aus Angst erhebt er ein flehend Geschrei,
Ihn doch von dem Todten zu retten,
Doch Niemand eilte zur Hülfe herbei
Zu lösen von Todten die Ketten;
An ihn gefesselt verging ihn der Tag,
Da grauenvoll die Leiche über ihn lag.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

144] Rheumatismus=Platten=Ketten von W. Reinhold in Dresden,

worauf in Gera und Reußenland nur Herren
G. F. Illgen's Erben Bestellungen annehmen,
spricht außer der großen Zahl darüber eingegan-
ger Zeugnisse, folgendes gerichtlich bestätigte Attest:
Seit länger als einem Jahre an der Gicht leidend,
mußte ich beständig das Bett hüten, da ich vor Schmerzen
kein Glied rühren konnte. In dieser qualvollen Lage ließ
ich bei Herrn Buchhändler Gustav Kehr in Kreuznach

eine Platten-Kette von Reinhold in Dresden kaufen,
und ließ selbige nach Vorschrift anlegen, (denn selbst anzu-
legen war ich nicht im Stande.) Mit Dank gegen Gott
kann ich bekennen, daß ich nach kurzem Tragen dieser Kette
Linderung meiner Schmerzen verspürte, daß ich bald darauf
mein Schmerzenslager, auf dem ich, wie gesagt, über ein
Jahr angekettet war, verlassen konnte, und daß ich nach
14tägigem Tragen der Kette wieder die Kirche besuchen
konnte, und seitdem (es ist beinahe ein Jahr her) von allen
Gichtschmerzen befreit bin.

Bad Kreuznach, den 2. April 1851.

Margaretha Diez.

Gera, Verlag der Hofmeister'schen Zeitungs-Expedition, Schloß-Strasse Nr. 27. Druck der Zeitungs-Druckerei.
Debit für die Expedition der Frauen-Zeitung im Buchhandel durch G. F. Illgen's Erben.